

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogenen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturell-arealem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen* (*hànzì*) (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch bedarf *Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung und Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur und Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität ‘gemessen’ werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definitivisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

37. Die griechische Schriftkultur der Antike

1. Vorgeschichte
2. Die Übernahme des phönizischen Alphabets
3. Beschreibstoffe
4. Lautes und stilles Lesen
5. Die Entwicklung bis zum 4. Jahrhundert v. Chr.
6. Hellenismus und Kaiserzeit
7. Literatur

1. Vorgeschichte

Die Griechen haben sich zweimal eine Schrift angeeignet. Die erste griechische Schrift war eine Silbenschrift, das Linear B. Sie war aus dem Linear A entwickelt, einer nichtgriechischen Silbenschrift (1650 [oder früher] — 1450), von der Funde aus Kreta, aber auch von verschiedenen Inseln der Ägäis vorliegen. (Zeitgleich mit den frühen Zeugnissen von Linear A ist der berühmte Diskos von Phaistos, dessen Einordnung ein ungelöstes Sonderproblem darstellt.) Nach dem Niedergang des minoischen Reiches und der minoischen Kultur um 1450 wurde Kreta von mykenischen Griechen eingenommen. Es ist eine plausible Hypothese (Heubeck 1979, 32 ff), daß diese hier, aus der Konfrontation mit dem minoischen Erbe heraus, zur Schaffung einer für die eigene Sprache verwendbaren Schrift veranlaßt wurden (die weitaus meisten erhaltenen Texte stammen aus dem Palast von Knossos). Linear B gewann in der Folgezeit Verbreitung auch auf dem griechischen Festland (wichtigste Fundorte: Pylos, Mykene, Tiryns, Theben). Freilich blieb der Gebrauch der Schrift — sie wurde 1952 von M. Ventris und J. Chadwick entziffert — auf Verwaltungszwecke beschränkt (Bestandsaufnahmen, Dokumentation von Verpflichtungen, Lieferungen u. dgl.; Schriftträger sind Tontafeln). Daß es ihr nicht gelang, sich weitergehende Funktionen zu erschließen, ist darin begründet, daß sie eine Wiedergabe der griechischen Sprache nur äußerst mangelhaft gestattet: Sie bietet Zeichen nur für Vokale und offene Silben, differenziert weder zwischen *Tenuis*, *Aspiratae* und *Mediae* (Ausnahme: *t* und *d*) noch zwischen *l* und *r* noch zwischen langen und kurzen Vokalen. Mit der Zerstörung der mykenischen Kultur um 1200 v. Chr. verschwand die Kenntnis von Linear B, die offenbar auch nie über den Bereich der Fürstentümer hinausgedrungen war. Was folgte, waren die sog. 'Dunklen Jahrhunderte'.

2. Die Übernahme des phönizischen Alphabets

Die zweite, ungleich folgenreichere Aneignung der Schrift durch die Griechen erfolgte im 8. Jahrhundert Seit dem ausgehenden 9. Jahrhundert intensivierten sich die Kontakte zwischen Griechen und Phöniziern, den seefahrenden Bewohnern der südsyrischen Küstenregion mit den Städten Byblos, Sidon und Tyros (Heubeck 1979, 80 ff; Burkert 1984, 15 ff). Diese drängten nach Westen, zeitweilig unter assyrischem Expansionsdruck, der sich im folgenden Jahrhundert wiederholte; doch gewann dieser Vorgang im Zeichen sich verstärkenden Handelsverkehrs auch eine eigene Dynamik. Phönizier setzten sich bereits im 9. Jahrhundert auf Zypern fest (Kition), gründeten Karthago; frühe Verbindungen bestanden auch mit Kreta. Orientalische Importstücke aus dem 8. und 7. Jahrhundert bezeugen den Kontakt für viele Plätze der griechischen Welt. Insbesondere wurde Euböa zur Drehscheibe griechisch-phönizischen Handels, welcher sich auch in den westlichen Mittelmeerraum ausdehnte. Griechen ihrerseits stießen nach Syrien vor, siedelten sich an der Orontes-Mündung an (griechische Ortsbezeichnung: *Posideion*, heute *Al Mina*). Parallel zu den Handelsbeziehungen etablierte sich die Kooperation auf dem Gebiet künstlerischen Handwerks, wobei die Griechen vor allem die Lernenden waren; Ergebnis war die 'Orientalisierende Epoche' der griechischen Kunst im 7. Jahrhundert.

Im Rahmen des intensiven Kontakts erlernten die Griechen auch die Schrift von den Phöniziern und paßten sie ihrer Sprache an. Die phönizische Konsonantenschrift (→ Art. 20) enthielt freilich Zeichen, die für das Griechische nicht benötigt wurden. Dieser Restbestand wurde nun in einer Weise umfunktionierte, die den Erfolg der griechischen Schrift als eines perfekten Instruments zur Fixierung von Sprache begründete: Die überschüssigen Zeichen wurden zu Vokalzeichen. Weiterhin wurden zu den 22 Zeichen des phönizischen Alphabets vier zusätzliche hinzugefügt. Dies ergab einen Gesamtbestand von 26 Zeichen, wobei allerdings Schwankungen und auch unterschiedliche Zuordnungen in den verschiedenen lokalen Alphabeten auftreten. Diese Unterschiede auf der einen und die Kalku-

liertheit der Anpassung auf der anderen Seite lassen die Frage, ob ein einzelner 'Erfinder' oder mehrere parallele Adaptationen anzusetzen sind, in der Aporie enden (Heubeck 1979, 87 ff; Burkert 1984, 29 ff; Heubeck 1986, 16 ff). Der ursprüngliche Zeichenbestand reduzierte sich im sog. ionischen Einheitsalphabet, das sich in den folgenden Jahrhunderten durchsetzte, auf 24 Zeichen. Athen übernahm dieses Alphabet durch Volksbeschluß im Jahre 403/2 (Pöhlmann 1986; vgl. auch Immerwahr 1990, 179 ff).

Als Reflex der Übernahme des phönizischen Alphabets erhielt sich im Ionischen der Begriff *phoinikéia* für Schriftzeichen, den Herodot für eine in den Grundzügen zutreffende Rekonstruktion des Vorgangs auswertete (5,58; vgl. Heubeck 1979, 105 ff). Ansonsten gab es jedoch keinerlei Erinnerung. So muß moderne Forschung Antworten auf die offenen Fragen finden. Für den Ort der Übernahme werden in erster Linie die Plätze früherer Berührungen zwischen Griechen und Phöniziern diskutiert: Zypern, Kreta, Posideion (Heubeck 1979, 84 ff; Burkert 1984, 30 f; Wachter 1989, 64 ff; Jeffery & Johnston 1990, 5 ff; 425 f). Als Zeitraum, innerhalb dessen die Übernahme erfolgte, ist die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts anzusetzen (Heubeck 1979, 75 ff; 86 f; Burkert 1984, 30 f; Wachter 1989, 69 ff; Jeffery & Johnston 1990, 12 ff; 426 f). Dies ergibt sich daraus, daß Textfunde über die Jahrhundertmitte nicht hinausreichen (Johnston, in: Jeffery & Johnston 1990, 426: „no Greek alphabetic texts before c. 740“; die Frühdatierung [770] einer naxischen Schale ist ungesichert [ebd. 466 f, zu A]), während die Häufigkeit danach rasch zunimmt. Für die vorausliegende Zeit hat somit das *argumentum ex silentio* erhebliches Gewicht (gegen Versuche von semitistischer Seite, den Zeitpunkt der Übernahme bis ins 11. Jahrhundert hinaufzudatieren: Burkert 1984, 31; Wachter 1989, 69 ff; Jeffery & Johnston 1990, 426). Diskutiert werden schließlich die der Übernahme zugrunde liegenden Motive. Waren sie kommerzieller Natur (Heubeck 1979, 94 f; 150 ff; Lombardo 1988), oder stand sogleich die Absicht dahinter, metrische, d. h. poetische Texte zu fixieren (Robb 1978; Schnapp-Gourbeillon 1982)? Man entgeht dieser Alternative, wenn man annimmt, daß es alltagspraktische Bedürfnisse in einem allgemeinen und umfassenden Sinne waren, die den Erwerb einer Schrift attraktiv erscheinen ließen. Darin sind beispielsweise Besitzervermerke, wie sie gerade die frühen Funde bieten (John-

ston 1983), ebenso eingeschlossen wie metrische Dedikationsinschriften.

3. Beschreibstoffe

Gegen eine anfängliche kommerzielle Nutzung der Schrift wird eingewandt, daß sie durch Funde nicht belegt ist. Im Gegenzug wird die Beweiskraft dieses Arguments durch den Hinweis darauf bestritten, daß die aufgrund ihrer Dauerhaftigkeit erhaltenen Schriftträger nicht repräsentativ sind. In der Tat bezeichnen Inschriften auf Keramik, Stein oder Metall nur einen Teilbereich der Schriftverwendung, nicht nur in materieller, sondern auch in inhaltlicher Hinsicht. Dabei ist zu berücksichtigen: Der Traditionsbruch zwischen Linear B und der griechischen Alphabetschrift fand unter anderem darin seinen Ausdruck, daß Tontafeln — in mykenischer Zeit das bevorzugte Material für Aufzeichnungen, die aus den Bedürfnissen von Wirtschaft und Verwaltung erwachsen — nun nicht mehr Verwendung fanden. Deshalb hat sich dieser Komplex von Schriftlichkeit nur aus der älteren, der mykenischen Zeit erhalten. Doch hat es ihn gewiß nicht minder in der frühen Phase der Alphabetschrift gegeben. Die üblichen Beschreibstoffe waren nunmehr die folgenden (Heubeck 1979, 152 ff; Burkert 1984, 32 ff; Jeffery & Johnston 1990, 50 ff; 429 f): Es gab einfache Holztafeln oder solche mit Wachseinlage (*déltoi* [semitisches Lehnwort], *pínakes*), auch in zusammengeklappter Form, die für kürzere Texte benutzt wurden. Sie hatten eine wichtige Funktion nicht zuletzt im Schreibunterricht. Für längere Texte war im Orient die Lederrolle etabliert. Daß sie von den Griechen zusammen mit der Schrift übernommen wurde, ist darin manifest, daß sich bei den Ioniern die Bezeichnung *diphthéra* ('Leder') für Buch auch dann noch hielt (Herodot 5,58), als sich die Papyrusrolle (*bíblōs*, *bíblion*) längst durchgesetzt hatte (wohl seit dem späten 7. Jahrhundert). Diese war in den folgenden Jahrhunderten das zentrale Medium der griechischen Schriftkultur. Erst in nachchristlicher Zeit wurde sie durch den Pergamentkodex abgelöst (Hunger 1961, 47 ff; Roberts & Skeat 1983; → Art. 8).

4. Lautes und stilles Lesen

Das Erbe der Mündlichkeit blieb die ganze Antike hindurch insofern wirksam, als laut gelesen wurde (Sammlung der Testimonien

bei Balogh 1927): Der Leser inszenierte gleichsam für sich selbst eine mündliche Kommunikationssituation. Doch hat es auch eine Praxis stillen Lesens gegeben, die sich mit dem Fortschreiten der Literarisierung ausbildete und spätestens für das 5. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen ist (Knox 1968; Rösler 1992). Diese Entwicklung wurde vom 3. Jahrhundert v. Chr. an dadurch unterstützt, daß Akzente, Spiritus und Elemente von Interpunktion, welche die gebräuchliche *scriptio continua* gliederten, in die Texte Eingang fanden (Raible 1991; zu optischen Hilfen bei der Gliederung größerer Texteinheiten Cancik 1979).

5. Die Entwicklung bis zum 4. Jahrhundert v. Chr.

5.1. Verbreitung der Schrift

Merkmal der Entwicklung im antiken Griechenland ist die große Dynamik, mit der die neue Errungenschaft, die Buchstabenschrift, eine ehemals mündliche Kultur durchdrang und schließlich, im 4. Jahrhundert, in eine Buchkultur überführte, in der man sich der vorausliegenden Verhältnisse dann kaum mehr bewußt war. Mit vollem Recht ist hier von einer kulturellen 'Revolution' gesprochen worden (Havelock 1982). Offenbar verbreitete sich die Schriftkenntnis von Anfang an über einen engeren Zirkel von Experten hinaus: Die frühesten Inschriften sind durchweg privater Natur (vgl. Heubeck 1979, 109 ff); vom 7. Jahrhundert an wird über erklärende Vasenbeischriften sowie Töpfer- und Malersignaturen (Simon 1981, 21 ff) eine verbreitete Schriftbenutzung durch Handwerker faßbar. Erst sekundär, in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, setzen öffentliche Inschriften ein (die Texte bei Meiggs & Lewis 1988), beginnend mit einer Rechtsinschrift aus Deros, wie überhaupt die Fixierung von Recht eine der wichtigen frühen Funktionen der Schrift war (Gagarin 1986; Detienne 1988; Loraux 1988). Ein eigentliches Schulwesen scheint sich freilich erst im späten 6. Jahrhundert entwickelt zu haben (Pöhlmann 1988, 11 f; 14 ff; Harris 1989, 57 ff; zur Methode des Schreibunterrichts Pöhlmann 1986, 54 f), und erst in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts begann sich ein organisierter Buchvertrieb herauszubilden (Erler 1987, 51 ff). Hieraus erwuchs wiederum die Praxis, Büchern Titel zu geben (Schmalzriedt 1970). Dieser Prozeß vollendete sich im frühen 4. Jahrhundert (vgl. Turner 1954, 23: „By the first thirty years of

the fourth century books have established themselves [...]“).

In Anbetracht der dargestellten Entwicklung läßt sich die von Havelock vertretene Annahme (1963; vgl. auch 1982), die Einführung der Schrift sei außerhalb von Handel und Gewerbe bis weit ins 5. Jahrhundert hinein relativ folgenlos geblieben, nicht aufrecht erhalten (Nieddu 1982; Pöhlmann 1988, 14 ff). Tatsächlich hat es offenbar bereits im 6. Jahrhundert, besonders gegen dessen Ende hin, eine erhebliche Ausbreitung der Schriftlichkeit gegeben (zum athenischen Befund Immerwahr 1990, 176: „The last third of the sixth century sees a great outburst of writing activity [...]“; vgl. auch Harris 1989, 52 ff). Auf der anderen Seite wird man von einer wirklich umfassenden, auch ländliche Regionen einschließenden Literalität der griechischen Bevölkerung zu keinem Zeitpunkt sprechen können (Canfora 1989; Harris 1989, 3 ff). Selbst im Hinblick auf das Athen des 5. und 4. Jahrhunderts wird vor Überschätzungen gewarnt (Thomas 1989, 15 ff; vgl. Harris 1989, 93 ff; über Sparta: Cartledge 1978; Borring 1979).

5.2. Dichtung und Literatur

Als die Griechen im 8. Jahrhundert das phönizische Alphabet übernahmen, gab es bei ihnen eine hochentwickelte mündliche Dichtung. Es war zwangsläufig, daß die Schrift auf diesen Bereich übergriff. Mit ihrer Hilfe ließen sich auch poetische Texte fixieren und konservieren; signifikant ist, daß die Überlieferung der griechischen Dichtung spätestens mit dem 7. Jahrhundert, wenn nicht schon im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts, einsetzt (Pöhlmann 1990; kontrovers ist die Datierung der Ilias). Darüber hinaus veränderte die Schrift von Grund auf den poetischen Schaffensprozeß. Der Text mußte nicht mehr extemporierend hervorgebracht werden. Er konnte nun in einem Akt der Abfassung entstehen, der von der Darbietungssituation abgekoppelt war und dessen Tempo der Autor selbst bestimmte. Zu konstatieren ist freilich keine abrupte Veränderung, sondern ein langer Ablösungsvorgang. Bei aller Verfeinerung, die die schriftliche Abfassung ermöglichte, bewahrten sich Elemente der Mündlichkeit (grundsätzlich dazu Andersen 1987): so die epischen 'Formeln' (traditionelle, zum Repertoire der Gattung gehörende Formulierungen, deren Funktion es gewesen war, den Sänger in der Streßsituation des Improvisierens zu entlasten) oder die Hinwendung zu

einem oder zu mehreren Adressaten in Lyrik und Lehrgedicht. Vor allem — das zuletzt genannte Merkmal verweist darauf — blieb die Zweckbestimmung für den mündlichen Vortrag einstweilen unangefochten (Gentili 1984; speziell zur Lyrik: Rösler 1980a; vgl. auch Rösler 1983). Wohl erst im späten 5. und dann im 4. Jahrhundert verdrängte individuelles Lesen allmählich das kollektive Zuhören als Regelfall der Rezeption (zur Situation im 5. Jahrhundert Mastromarco 1984). Aristoteles faßt diese Entwicklung in zugespitzter Weise zusammen, wenn er sogar im Hinblick auf dramatische Dichtung die Ansicht vertritt, für eine Tragödie sei die Auf-führung ein äußerlicher Aspekt; sie entfalte ihre Wirkung vielmehr unabhängig von der Anschauung durch das Auge, eben im Akt des Lesens (Poetik 26, 1462 a 11 ff; vgl. 6, 1450 b 16 ff; 14, 1453 b 1 ff).

Ein besonders zukunftsweisendes Produkt der Literarisierung war das Prosabuch. Prosaschriften kamen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im Umkreis vorsokratischer Theoriebildung auf. Sie dokumentieren, daß sich zu dieser Zeit eine auf Schriftlichkeit basierende Kommunikation in einem beträchtlichen Ausmaß entwickelt hatte, was mit anderen Befunden übereinstimmt (vgl. 5.1.). Zwar bestand eine frühe, namentlich für das 5. Jahrhundert bezeugte Funktion der Prosaschrift darin, als ein *hypómnema* (zur eigenen Erinnerung gemachte Aufzeichnung) dem Verfasser als Grundlage für mehr oder minder öffentliche Lesungen zu dienen (Thukydides 1, 21 f; Platon, Parmenides 127 a—d; vgl. Erler 1987, 34 ff). Vorrangig war freilich die Bestimmung, dem Text eine nicht an die Person des Autors gebundene Verbreitung zu ermöglichen (Nieddu 1984; Pöhlmann 1990, 23 f). Die Kohärenz der unter den Vorsokratikern geführten Auseinandersetzung zeigt, daß dieses Ziel auch erreicht wurde. Auch ist darauf zu verweisen, daß die vorsokratischen Texte mindestens teilweise, und zwar gerade auch da, wo die Darstellung in der traditionellen Versform erfolgt, sich aufgrund ihrer gedanklichen und sprachlichen Kompliziertheit einer bloß hörenden Aufnahme entzogen (krasses Beispiel: das Lehrgedicht des Parmenides [erstes Drittel des 5. Jahrhunderts]). Im 5. Jahrhundert kam es zu einer explosionsartigen Ausweitung der Prosaschriftstellerei. Im besonderen sind sophistische Traktate und Fachschriften, etwa medizinischen Inhalts, zu nennen (Pigeaud 1988; Pöhlmann 1990, 24 ff). Schließlich war mit dem Prosabuch die Ent-

wicklung der Historiographie verbunden (wobei hinzuzufügen ist, daß sich zuvor bereits die Herausbildung eines Geschichtsbewußtseins als Auswirkung der Schrift darstellt, vgl. Rösler 1980 b, 302 ff). Im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts war die Literarisierung so weit fortgeschritten, daß nun die Möglichkeit in den Blick trat, sich mit Großtexten von bislang ungekannter Ausdehnung dezidiert an künftige Leser zu wenden. Thukydides entschied sich zu Beginn des Peloponnesischen Krieges, ein solches Werk in Angriff zu nehmen, und er bediente sich bei der Ausführung eines dezidiert unmündlichen Stils. Aber auch schon das Geschichtswerk Herodots war in der Form, in der es sein Verfasser in den ersten Jahren desselben Krieges niederschrieb, nicht mehr für Vorträge, sondern zur Lektüre bestimmt (Rösler 1985, 20 ff).

Die kulturelle Veränderung nötigte überhaupt zu beständiger Überprüfung, Anpassung und Neuentwicklung von Konzeptionen und Theorien. Ein hochbedeutsamer Prozeß war die Ablösung der alten, in der Mündlichkeit wurzelnden Vorstellung, Dichtung sei am Wahrheitskriterium zu messen, durch eine Sicht, derzufolge die Faktizität des in einem poetischen Text Mitgeteilten irrelevant ist (Rösler 1980b). Doch schloß die Auseinandersetzung mit dem Vordringen der Schriftlichkeit auch Widerstand ein. Der kompromißlose Verzicht des Sokrates auf schriftliche Äußerungen zugunsten gelebter Gesprächsbereitschaft fand seine Weiterentwicklung in der Schriftkritik Platons, der im Phaidros folgende Mängel benennt (274 b—277 a): die negative Wirkung auf das Gedächtnis und die in der Unfähigkeit der Schrift zur Antwort begründete mangelhafte Tauglichkeit, dasjenige, was vermittelt werden soll, auch tatsächlich zu vermitteln (Szlezák 1985; Erler 1987, 21 ff; 38 ff; Heitsch 1987; Kullmann 1990).

6. Hellenismus und Kaiserzeit

Ein auf Schriftlichkeit aufbauender Wissenschaftsbetrieb wurde im späten 4. Jahrhundert durch Aristoteles und seine Schule begründet (Wehrli 1983, 462 ff). Damit begann die letzte Etappe im Prozeß der Literarisierung (zusammenfassend Easterling 1985; Reynolds & Wilson 1991, 5 ff), in der nun die Fähigkeit der Schrift, Wissen zu akkumulieren und eben dadurch Wissensfortschritt in Gang zu setzen, in großem Umfang realisiert wurde. Bezeichnend ist, daß die Grundlage

der in der Schule des Aristoteles betriebenen Wissenschaft zahlreiche schriftliche Materialsammlungen waren, die Aristoteles selbst zu systematischen Zwecken angelegt hatte (Pfeiffer 1970, 91 ff). Zentrum hellenistischer Wissenschaft wurde Alexandrien, wo Ptolemaios I. eine Forschungsstätte, das *Mouseïon*, mit einer angeschlossenen, in der Folgezeit auf das üppigste ausgebauten Bibliothek errichtete (grundlegend Pfeiffer 1970, 125 ff; leenswert die belletristische Fiktion mit wissenschaftlicher Rekonstruktion verbindende Darstellung von Canfora 1988). Diese Gründung erfolgte nicht unabhängig von der Schule des Aristoteles in Athen; Demetrios von Phaleron und Straton von Lampsakos, die mit dieser Schule in Verbindung standen, waren Berater von Ptolemaios I. (Wehrli 1983, 559 f; 569). Die neue Institution setzte sich das Ziel, die literarische Tradition Griechenlands in umfassender Weise zu sammeln und aufzuarbeiten (Pfeiffer 1970, 135 ff). Hierfür mußten ebenso die methodischen Grundlagen wie die erforderlichen Verfahren und Techniken entwickelt werden: kritische Edition und Kommentar, Katalogisierung (Blum 1977) und Lexikographie (Alpers 1990); daneben entfaltete sich ein reiches Spektrum kultur-, literatur- und sprachgeschichtlicher Sekundärliteratur. Ein neuer Gelehrtentypus verkörperte sich in Männern wie Zenodot, Kallimachos, Apollonios von Rhodos, Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz und Aristarch von Samothrake. Kallimachos und Apollonios waren zugleich Dichter; ihre Dichtung reflektiert, auf durchaus unterschiedliche Weise, das Verhältnis zu jener Tradition, mit der sie sich als Philologen beschäftigten (Pfeiffer 1970, 157 ff; 177 ff; Bing 1988). Eine mit Alexandrien konkurrierende Institution entstand in Pergamon (Pfeiffer 1970, 286 ff). Auswirkung des bestimmenden Einflusses der stoischen Philosophie war einerseits die allegorische Interpretation von Dichtung (im Unterschied von Alexandrien), andererseits das Interesse an Sprachtheorie und Grammatik (Schmidt 1979). Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. bildeten sich weitere Zentren (Pfeiffer 1970, 306 ff). So ließ sich Dionysios Thrax, aus Alexandrien kommend, in Rhodos nieder; seine *Grammatikè téchne* ist ein Werk, das die weitere Entwicklung dieser Disziplin in nicht zu überschätzender Weise geprägt hat. Das Aufblühen der Wissenschaften beschränkte sich indes keineswegs auf den Bereich der Philologie (Lloyd 1973). Eine überaus reiche Fachliteratur, in der sich Bestandsaufnahme und Systematisierung des vorhan-

denen Wissens mit Erkenntnisfortschritt verbanden, entfaltete sich in der Mathematik (Euklid, Archimedes, Apollonios von Perge), der Astronomie (Aristarch von Samos, Hipparchos, Klaudios Ptolemaios), der Geographie (Eratosthenes [bereits als Philologe erwähnt], Poseidonios, Klaudios Ptolemaios), der Mechanik (Archimedes, Heron), schließlich in Biologie und Medizin (Herophilos, Erasistratos, Galen). Heron, Klaudios Ptolemaios und Galen gehören bereits in die Kaiserzeit. Das gewaltige Œuvre Galens — er selbst bezifferte es auf 153 Werke in über 500 Büchern; die letzte, aus dem 19. Jahrhundert stammende Gesamtausgabe umfaßt 21 stattliche Textbände — dokumentiert den Stand der griechischen Schriftkultur im 2. Jahrhundert n. Chr. Die Grundlage bildete ein Unterrichtswesen, das den jungen Menschen von der Elementarschule über die Unterweisung beim 'Grammatiker' (Dichterlektüre und -erklärung) bis hin zur Rhetorikausbildung führte (Marrou 1977, 273 ff). In der Folgezeit erlosch die evolutionäre Dynamik, die von der Literarisierung ausgegangen war. Nach der Konstituierung des Oströmischen Reiches, spätestens mit der Schließung der Platonischen Akademie durch Justinian im Jahre 529, mündete die griechische in die byzantinische Schriftkultur (Hunger 1989).

7. Literatur

- Alpers, Klaus. 1990. Griechische Lexikographie in Antike und Mittelalter. In: Koch, Hans-Albrecht (ed.). Welt der Information. Stuttgart, 14—38.
- Andersen, Øivind. 1987. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im frühen Griechentum. Antike und Abendland 33, 29—44.
- Balogh, Josef. 1927. Voces Paginarum. Philologus 82, 84—109; 202—240.
- Bing, Peter. 1988. The Well-Read Muse. Göttingen.
- Blum, Rudolf. 1977. Kallimachos und die Literaturverzeichnung bei den Griechen. Frankfurt a. M.
- Boring, Terrence A. 1979. Literacy in Ancient Sparta. Leiden.
- Burkert, Walter. 1984. Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse. Jg. 1984, Bericht 1). Heidelberg.
- Cancik, Hubert. 1979. Der Text als Bild. In: Brunner, Hellmut, Kannicht, Richard & Schwager, Klaus (ed.). Wort und Bild. München, 81—100.
- Canfora, Luciano. 1988. Die verschwundene Bibliothek. Berlin.

- . 1989. Lire à Athènes et à Rome. *Annales (Economics, Sociétés, Civilisations)* 44, 925—937.
- Cartledge, Paul. 1978. Literacy in the Spartan Oligarchy. *The Journal of Hellenic Studies* 98, 25—37.
- Detienne, Marcel. 1988. L'espace de la publicité: ses opérateurs intellectuels dans la cité. In: Detienne et al., 29—81.
- Detienne, Marcel, Camassa, Giorgio & Cambiano, Giuseppe et al. 1988. Les savoirs de l'écriture. En Grèce ancienne. Lille.
- Easterling, Patricia E. 1985. Books and Readers in the Greek World. The Hellenistic and Imperial Periods. In: Easterling, P. E. & Knox, Bernard M. W. (ed.). *The Cambridge History of Classical Literature*. Vol. I: Greek Literature. Cambridge, 16—41.
- Erler, Michael. 1987. Der Sinn der Aporien in den Dialogen Platons. Berlin/New York.
- Gagarin, Michael. 1986. Early Greek Law. Berkeley/Los Angeles/London.
- Gentili, Bruno. 1984. Poesia e pubblico nella Grecia antica. Roma/Bari. [Engl.: Poetry and Its Public in Ancient Greece. 1988. Baltimore/London.]
- Harris, William V. 1989. Ancient Literacy. Cambridge, Mass./London.
- Havelock, Eric A. 1963. Preface to Plato. Oxford.
- . 1982. The Literate Revolution in Greece and Its Cultural Consequences. Princeton. [Deutsch (Teilübers.): Schriftlichkeit. 1990. Weinheim.]
- Heitsch, Ernst. 1987. Platon über die rechte Art zu reden und zu schreiben (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse. Jg. 1987, Nr. 4). Stuttgart.
- Heubeck, Alfred. 1979. Schrift (Archaeologia Homerica. Bd. 3, Kap. 10). Göttingen.
- . 1986. Die Würzburger Alphabettafel. Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft N. F. 12, 7—20.
- Hunger, Herbert. 1961. Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen. In: Hunger, H., Stegmüller, Otto & Erbse, Hartmut et al. *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*. Bd. 1. Zürich, 25—147.
- . 1989. Schreiben und Lesen in Byzanz. Die byzantinische Buchkultur. München.
- Immerwahr, Henry R. 1990. Attic Script. Oxford.
- Jeffery, Lilian H. [& Johnston, Alan W.]. 1990. The Local Scripts of Archaic Greece. Revised Edition with a Supplement by Alan W. Johnston. Oxford.
- Johnston, Alan. 1983. The Extent and Use of Literacy: the Archaeological Evidence. In: Hägg, Robin (ed.). *The Greek Renaissance of the Eighth Century B. C.: Tradition and Innovation*. Stockholm, 63—68.
- Knox, Bernard. 1968. Silent Reading in Antiquity. *Greek, Roman and Byzantine Studies* 9, 421—435.
- Kullmann, Wolfgang. 1990. Hintergründe und Motive der platonischen Schriftkritik. In: Kullmann & Reichel, 317—334.
- Kullmann, Wolfgang & Reichel, Michael (ed.). 1990. Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen. Tübingen.
- Lloyd, Geoffrey E. R. 1973. Greek Science after Aristotle. New York.
- Lombardo, Mario. 1988. Marchands, transactions économiques, écriture. In: Detienne et al., 159—187.
- Loroux, Nicole. 1988. Solon et la voix de l'écrit. In: Detienne et al., 95—129.
- Marrou, Henri Irénée. 1977. Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum. München. [Übersetzung nach der 3. Auflage von 1955 mit Ergänzungen der 7. Auflage von 1976.]
- Mastromarco, Giuseppe. 1984. Pubblico e memoria letteraria nell'Atene del quinto secolo. *Quaderni dell'Associazione Italiana di Cultura Classica di Foggia* 4, 65—86.
- Meiggs, Russell & Lewis, David (ed.). 1988. A Selection of Greek Historical Inscriptions to the End of the Fifth Century B. C. Oxford. [Revised Edition.]
- Nieddu, Gian Franco. 1982. Alfabetismo e diffusione sociale della scrittura nella Grecia arcaica e classica: pregiudizi recenti e realtà documentaria. *Scrittura e Civiltà* 6, 233—261.
- . 1984. Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica: note e osservazioni sulla prosa scientifico-filosofica. *Scrittura e Civiltà* 8, 3—51.
- Pfeiffer, Rudolf. 1970. Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Reinbek.
- Pigeaud, Jackie. 1988. Le style d'Hippocrate ou l'écriture fondatrice de la médecine. In: Detienne et al., 305—329.
- Pöhlmann, Egert. 1986. Die Schriftreform in Athen um 403 und ihre Implikationen. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz & Liedtke, Max (ed.). *Erziehungs- und Unterrichtsmethoden im historischen Wandel*. Bad Heilbrunn, 51—64.
- . 1988. Mündlichkeit und Schriftlichkeit gestern und heute. *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft N. F.* 14, 7—20.
- . 1990. Zur Überlieferung griechischer Literatur vom 8. bis zum 4. Jahrhundert In: Kullmann & Reichel, 11—30.
- Raible, Wolfgang. 1991. Zur Entwicklung von Alphabetschrift-Systemen. *Is fecit cui prodest*. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse. Jg. 1991, Bericht 1). Heidelberg.
- Reynolds, Leighton D. & Wilson, Nigel G. 1991. Scribes and Scholars. Oxford. [Third Edition.]
- Robb, Kevin. 1978. The Poetic Sources of the Greek Alphabet: Rhythm and Abecedarium from

Phoenician to Greek. In: Havelock, Eric A. & Hershbell, Jackson P. (ed.). *Communication Arts in the Ancient World*. New York, 23—36.

Roberts, Colin H. & Skeat, Theodore C. 1983. *The Birth of the Codex*. London.

Rösler, Wolfgang. 1980a. Dichter und Gruppe. Eine Untersuchung zu den Bedingungen und zur historischen Funktion früher griechischer Lyrik am Beispiel Alkaios. München.

—. 1980b. Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike. *Poetica* 12, 283—319.

—. 1983. Über Deixis und einige Aspekte mündlichen und schriftlichen Stils in antiker Lyrik. *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft N. F.* 9, 7—28.

—. 1985. Alte und neue Mündlichkeit. *Der altsprachliche Unterricht* 28/4, 4—26.

—. 1992. Besprechung von Jesper Svenbro: *Phrasikleia*. *Anthropologie de la lecture en Grèce ancienne*. Paris 1988. *Gnomon* 64, 1—3.

Schmalzriedt, Egidius. 1970. *Peri Physeos*. Zur Frühgeschichte der Buchtitel. München.

Schmidt, Rudolf T. 1979. *Die Grammatik der Stoiker*. Braunschweig/Wiesbaden.

Schnapp-Gourbeillon, Annie. 1982. Naissance de l'écriture et fonction poétique en Grèce archaïque: quelques points de repère. *Annales (Economies, Sociétés, Civilisations)* 37, 714—723.

Simon, Erika. 1981. *Die griechischen Vasen*. München. [2. Auflage]

Szlezák, Thomas Alexander. 1985. *Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie*. Berlin/New York.

Thomas, Rosalind. 1989. *Oral Tradition and Written Record in Classical Athens*. Cambridge.

Turner, Eric G. 1954. *Athenian Books in the Fifth and Fourth Centuries B. C.* London. [2. Auflage]

Wachter, Rudolf. 1989. Zur Vorgeschichte des griechischen Alphabets. *Kadmos* 28, 19—78.

Wehrli, Fritz. 1983. Der Peripatos bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit. In: Flashar, Hellmut (ed.). *Ältere Akademie — Aristoteles — Peripatos (Die Philosophie der Antike, Bd. 3)*. Basel/Stuttgart, 459—599.

Wolfgang Rösler, Konstanz (Deutschland)

38. Die lateinische Schriftkultur der Antike

1. Die Übernahme des Alphabets
2. Die 'vorliterarische' Periode
3. Die ausgebildete Schriftkultur der Republik und frühen Kaiserzeit
4. Wandel in der Spätantike
5. Literatur

1. Die Übernahme des Alphabets

Die Römer selbst setzten die Einführung der Schrift in mythische Vorzeit. Nach der verbreitetsten Version soll der arkadische Heros Euander das Alphabet mitgebracht haben, als er zwei Generationen vor dem trojanischen Krieg als erster auf dem Gebiet des späteren Rom siedelte (Briquel 1988). Tatsächlich hingegen lernen die Römer in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. im Zuge des Austauschs mit ihren etruskischen Nachbarn und den Westgriechen Kampaniens schreiben. Hierbei übernehmen sie das Alphabet nicht direkt von den Griechen, sondern vermittelt über die Etrusker, die sich um 700 v. Chr. das westgriechische Alphabet angeeignet haben, das über die euböische Kolonie Kyme nach Italien gelangt war. Dieser Vermittlungsweg geht aus zweierlei hervor (Rix 1985, 214;

Wachter 1987, 14 ff): Wenn F, das griechische Zeichen für Digamma [w], im Lateinischen [f] ausdrückt, so ist das nur als Vereinfachung der südetruskischen Schreibweise FH für [f] zu erklären. Zum zweiten wird im südetruskischen Schriftsystem C, das westgriechische Gamma, für [k] benutzt, da der Lautwert [g] nicht benötigt wird, wobei die orthographische Regelung gilt, vor i/e Gamma (C), vor a Kappa (K) und vor u/(o) Qoppa (Q) zu schreiben. Diese Konvention hat das Lateinische übernommen, obgleich sie seiner phonetischen Struktur nicht gemäß ist; ein eigenes Graphem G ist erst im 3. Jahrhundert v. Chr. durch Zufügen eines Strichs zu C geschaffen worden. Schließlich ist auch die Etymologie von *littera* jüngst als Indiz für die Rolle Etruriens in der lateinischen Alphabetgeschichte in Anspruch genommen worden (Sandoz 1991). Ungeachtet solcher Abhängigkeit bezeugt jedoch einen direkten Einfluß des Griechischen die Verwendung von B D O X, die anders als im Etruskischen die gleichen Lautwerte wie die westgriechischen β δ ο ξ wiedergeben: zu erklären aus Vermittlung durch griechische Schreiblehrer (Rix 1985, 214) oder als griechisch beeinflusste Wiederbelebung

Phoenician to Greek. In: Havelock, Eric A. & Hershbell, Jackson P. (ed.). *Communication Arts in the Ancient World*. New York, 23—36.

Roberts, Colin H. & Skeat, Theodore C. 1983. *The Birth of the Codex*. London.

Rösler, Wolfgang. 1980a. Dichter und Gruppe. Eine Untersuchung zu den Bedingungen und zur historischen Funktion früher griechischer Lyrik am Beispiel Alkaios. München.

—. 1980b. Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike. *Poetica* 12, 283—319.

—. 1983. Über Deixis und einige Aspekte mündlichen und schriftlichen Stils in antiker Lyrik. *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft N. F.* 9, 7—28.

—. 1985. Alte und neue Mündlichkeit. *Der altsprachliche Unterricht* 28/4, 4—26.

—. 1992. Besprechung von Jesper Svenbro: *Phrasikleia*. *Anthropologie de la lecture en Grèce ancienne*. Paris 1988. *Gnomon* 64, 1—3.

Schmalzriedt, Egidius. 1970. *Peri Physeos*. Zur Frühgeschichte der Buchtitel. München.

Schmidt, Rudolf T. 1979. *Die Grammatik der Stoiker*. Braunschweig/Wiesbaden.

Schnapp-Gourbeillon, Annie. 1982. Naissance de l'écriture et fonction poétique en Grèce archaïque: quelques points de repère. *Annales (Economies, Sociétés, Civilisations)* 37, 714—723.

Simon, Erika. 1981. *Die griechischen Vasen*. München. [2. Auflage]

Szlezák, Thomas Alexander. 1985. *Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie*. Berlin/New York.

Thomas, Rosalind. 1989. *Oral Tradition and Written Record in Classical Athens*. Cambridge.

Turner, Eric G. 1954. *Athenian Books in the Fifth and Fourth Centuries B. C.* London. [2. Auflage]

Wachter, Rudolf. 1989. Zur Vorgeschichte des griechischen Alphabets. *Kadmos* 28, 19—78.

Wehrli, Fritz. 1983. Der Peripatos bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit. In: Flashar, Hellmut (ed.). *Ältere Akademie — Aristoteles — Peripatos (Die Philosophie der Antike, Bd. 3)*. Basel/Stuttgart, 459—599.

Wolfgang Rösler, Konstanz (Deutschland)

38. Die lateinische Schriftkultur der Antike

1. Die Übernahme des Alphabets
2. Die 'vorliterarische' Periode
3. Die ausgebildete Schriftkultur der Republik und frühen Kaiserzeit
4. Wandel in der Spätantike
5. Literatur

1. Die Übernahme des Alphabets

Die Römer selbst setzten die Einführung der Schrift in mythische Vorzeit. Nach der verbreitetsten Version soll der arkadische Heros Euander das Alphabet mitgebracht haben, als er zwei Generationen vor dem trojanischen Krieg als erster auf dem Gebiet des späteren Rom siedelte (Briquel 1988). Tatsächlich hingegen lernen die Römer in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. im Zuge des Austauschs mit ihren etruskischen Nachbarn und den Westgriechen Kampaniens schreiben. Hierbei übernehmen sie das Alphabet nicht direkt von den Griechen, sondern vermittelt über die Etrusker, die sich um 700 v. Chr. das westgriechische Alphabet angeeignet haben, das über die euböische Kolonie Kyme nach Italien gelangt war. Dieser Vermittlungsweg geht aus zweierlei hervor (Rix 1985, 214;

Wachter 1987, 14 ff): Wenn F, das griechische Zeichen für Digamma [w], im Lateinischen [f] ausdrückt, so ist das nur als Vereinfachung der südetruskischen Schreibweise FH für [f] zu erklären. Zum zweiten wird im südetruskischen Schriftsystem C, das westgriechische Gamma, für [k] benutzt, da der Lautwert [g] nicht benötigt wird, wobei die orthographische Regelung gilt, vor i/e Gamma (C), vor a Kappa (K) und vor u/(o) Qoppa (Q) zu schreiben. Diese Konvention hat das Lateinische übernommen, obgleich sie seiner phonetischen Struktur nicht gemäß ist; ein eigenes Graphem G ist erst im 3. Jahrhundert v. Chr. durch Zufügen eines Strichs zu C geschaffen worden. Schließlich ist auch die Etymologie von *littera* jüngst als Indiz für die Rolle Etruriens in der lateinischen Alphabetgeschichte in Anspruch genommen worden (Sandoz 1991). Ungeachtet solcher Abhängigkeit bezeugt jedoch einen direkten Einfluß des Griechischen die Verwendung von B D O X, die anders als im Etruskischen die gleichen Lautwerte wie die westgriechischen β δ ο ξ wiedergeben: zu erklären aus Vermittlung durch griechische Schreiblehrer (Rix 1985, 214) oder als griechisch beeinflusste Wiederbelebung

von im Alphabetmerkspruch mitüberlieferten 'toten' Buchstaben (Wachter 1987, 20). Nach der Mitte des 6. Jahrhunderts verläuft die lateinische Entwicklung unabhängig. Es dauert indes noch einige Jahrhunderte, bis durch orthographische Reformen, so die Anfügung der Buchstaben Y und Z am Ende der Reihe, aus dem archaischen das klassische lateinische Alphabet entstanden ist (Desbordes 1990, 147 ff).

2. Die 'vorliterarische' Periode

Die Übernahme des Alphabets hat in Rom nicht vergleichbar dynamisierend gewirkt wie in Griechenland. Die Zeit bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. wird, ungeachtet der Schriftkenntnis, als vorliterarische Periode bezeichnet. Genauer ist Rom in dieser Phase, in der es Italien unterwirft, aber noch nicht über das italische Festland ausgreift, eine traditionale Gesellschaft mit begrenzter Literalität (vgl. die Merkmale bei Goody 1981, 21 ff). Das dynamische Potential der Schrift entfaltet sich erst, als Rom, im Zuge seines Eintritts in die hellenistische Staatenwelt, erneut und verstärkt griechische Kultur rezipiert, dann jedoch in rapider Entwicklung. Die Gründe für diesen anderen Verlauf werden v. a. in der soziologischen Struktur Roms gesucht: Für ein 'Bauernvolk' spielt das Festhalten am Überkommenen, dem *mos maiorum*, eine elementare Rolle (Marrou 1977, 426 ff).

Für die Übernahme des Alphabets braucht kein spezielles Motiv gesucht zu werden: Rom gewinnt in dieser Phase sein Profil in der Auseinandersetzung mit den Etruskern und ihren kulturellen Errungenschaften. Die lateinischen Zeugnisse setzen mit dem ausgehenden 7. Jahrhundert ein und sind sowohl privaten als auch öffentlichen Charakters, dabei von einiger Vielfalt (das älteste lateinische Sprachdenkmal ist die sog. *Fibula Praenestina*, deren Echtheit allerdings aufgrund von Unregelmäßigkeiten in der Fundgeschichte stark umstritten ist [Guarducci 1980; Wachter 1987, 55 ff; zu den frühesten Inschriften zuletzt Eichner 1988—1990; zur lateinischen Epigraphik jetzt zusammenfassend Almar 1990]). Die ersten Schriftzeugnisse auf römischem Boden sind freilich etruskisch; die Schriftlichkeit ist bereits im 7. Jahrhundert in Latium und Südetrurien weit verbreitet, jedoch auf die Aristokratie beschränkt, wobei Frauen und Männer offenbar gleichen Anteil haben. Die Inschriften dieser Zeit sind alle

privat, oft Besitz-, Geschenk- oder Widmungsinschriften auf Prestigegegenständen (gesammelt jetzt bei Rix & Meiser 1991). Daher wird vermutet, es gebe im 7. Jahrhundert v. Chr. eine Aristokratie, die eine Geschenkkultur pflege und mit auf Gegenständen geschriebenen kurzen Billetten gleichsam Konversation treibe. In jedem Fall ist die anfängliche Verwendung des Alphabets ebensowenig wie in Griechenland auf administrative oder merkantile Zwecke begrenzt (→ Art. 37), vielmehr hat die Schrift kommunikative Funktion (Cristofani 1978, 20).

Ein besonders auffälliger Unterschied Roms gegenüber Griechenland besteht darin, daß der Bereich der Dichtung nicht in der Weise von Verschriftlichung erfaßt wird, daß größere Formen hervorgebracht werden. Dies erklärt sich zum Teil aus dem Fehlen eines Kriegeradels mit heroischer Überlieferung, so daß Rom nicht über eine von Rhapsoden gepflegte epische Tradition verfügt, die gewissermaßen zur Literalisierung gedrängt hätte. Gleichwohl sind die Römer nicht ohne Dichtung. Untersuchungen zur altlateinischen Metrik erweisen die Ausbildung einer Dichtersprache (Rix 1989; Blänsdorf 1989; Maurach 1989), die vornehmlich in dramatischen Gattungen sowie im Bereich des Brauchtums gepflegt wird (Überblick bei Vogt-Spira 1989) und dabei überwiegend mündlich bleibt.

Die Domänen des Schriftgebrauchs im Rom der nächsten Jahrhunderte sind dagegen Staatsverwaltung, Recht und Religion, die hauptsächlich Träger Priesterschaft und Aristokratie (insofern ist von begrenzter Literalität zu sprechen). Die *pontifices* etwa schaffen eine Staatschronik, indem sie auf einer jährlich an ihrem Amtssitz angebrachten geweißten Holztafel (*album*) die für bedeutsam erachteten Begebenheiten eintragen. Solche schriftlichen Dokumente (auch: ein Verzeichnis der alljährlichen Oberbeamten Roms [*Fasti*]; Senatsbeschlüsse, die von Beginn der Republik an archiviert werden etc.) begründen indes nur zu einem geringen Teil späteres Wissen über die ersten 500 Jahre Roms: Daneben tritt wesentlich mündliche Überlieferung (v. Ungern-Sternberg 1988). Eine bedeutende Rolle spielt Schriftlichkeit ferner in der Religion. Sie hat v. a. die Funktion, wörtliche Genauigkeit sicherzustellen (*certa verba*): Ein Gebet „[...] muß in fest vorgeschriebener Formulierung schriftlich abgefaßt und wörtlich übereinstimmend mit dem Formular laut und deutlich vorgetragen werden, jedes Abirren in

einem Worte oder jedes Versprechen oder Stocken macht den ganzen Akt rechtsungültig“ (Wissowa 1912, 397). Für die legendenumwobenen *libri Sibyllini* (im übrigen der älteste Fall, daß in Rom von Büchern die Rede ist) ist daneben ein Höchstmaß von Geheimhaltung charakteristisch (Radke 1987, 57). Sicherheitsleistende Funktion übernimmt die Schrift schließlich auch im Recht. Im Zusammenhang des sozialen Ständekampfs zu Beginn der Republik soll das Argument aufgefunden sein, nicht das bisherige, von den Patriziern manipulierbare mündliche Recht, sondern nur geschriebene Gesetze sicherten das Leben der Plebeier: Das Ergebnis ist das 12-Tafel-Gesetz aus der Mitte des 5. Jahrhunderts (Wieacker 1988, 287 ff; Zlinszky 1993, 31). Charakteristisch ist für die Folgezeit ein Nebeneinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Seine konstitutive Wirkung bezieht das Recht vom ‘Aussagen’ (*dicere*), doch die „Schrift wird immer mehr zum Beweis der mündlichen Rechtsgeschäfte zugezogen“ (Zlinszky 1993, 32).

Ab dem Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. setzt ein Entwicklungsschub ein: „[...] the functions of the written word were enlarged in Latin Italy of the mid-republican period“ (Harris 1989, 157). Aufschlußreich ist das Münzwesen. Die frühesten Legenden — sie sind noch griechisch — zeugen von geringem Interesse am geschriebenen Wort, ab 300 v. Chr. wird die Aufschrift hingegen lateinisch (Burnett 1977).

3. Die ausgebildete Schriftkultur der Republik und frühen Kaiserzeit

3.1. Verbreitung der Schrift

Mit der politisch-militärischen Expansion in die hellenisierte Oikumene ab der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. ist Rom auf dem Weg zu einer literalisierten Gesellschaft. Es handelt sich indes nicht wie in Griechenland um eine Evolution, innerhalb derer neue intellektuelle Möglichkeiten der Schrifttechnologie ‘entdeckt’ würden, sondern um einen Rezeptions- und Adaptationsprozeß: Die römische Schriftkultur bildet sich zum großen Teil nach griechischem Muster. Die Griechen gelten für den gesamten weiteren Verlauf der Antike als die Kulturnation. Der Höhepunkt der Literarisierung ist in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten erreicht. Man pflegt deren Ausmaß allerdings meist zu überschätzen.

Schwerlich wird man von einer verbreiteten Mentalität sprechen können, nach der die natürlichste Übermittlungs- und Fixierungsform des Gedankens auf jeglicher sozialen Stufe die des Geschriebenen gewesen sei (Petrucci 1969, 160). Der Vorstellung, daß die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben außerhalb der Landbewohnerschaft weitgehend selbstverständlich gewesen sei (repräsentativ: Dihle 1989, 25), wird neuerdings energisch widersprochen. Zahlen stehen naturgemäß nicht zur Verfügung; daher mag die Schätzung der Alphabetisierung in Italien auf unter 15%, in den westlichen Provinzen auf 5–10%, in den östlichen auf wenig mehr (Harris 1989, 259 ff) vielleicht zu skeptisch sein, doch in der Tendenz dürfte sie zutreffen (Petersmann 1989, 425).

Dabei ist scharf zu trennen zwischen einer rudimentären Schriftbeherrschung zu alltagspraktischen Zwecken und Literarisierung im Sinne höherer Bildung. *Ludi litterarii*, in denen auch Kinder der unteren Schichten lesen, schreiben und rechnen lernen, sind zu Beginn der Kaiserzeit allenthalben verbreitet (erstmalig soll 234 v. Chr. ein Sp. Carvilius Elementarunterricht gegen Bezahlung gegeben haben). Indes handelt es sich um eine private Institution, die wenig Ansehen und miserable Einkünfte aus Schülerhonoraren bietet. Eine öffentlich getragene allgemeine Alphabetisierung bleibt außer Betracht; im Gegenteil: „[...] l’une des causes de la stabilité sociale durable dont a joui [...] l’Etat romain, c’est précisément l’absence de l’alphabétisation des masses libres“ (Canfora 1989, 928). So ist die Entscheidung zum Schulbesuch individuellen Erwägungen überlassen. Daraus erklärt sich im übrigen, daß außerhalb der Oberschicht die Alphabetisierung unter Frauen gering ist (Cavallo 1983, 176). Ferner werden hier allenfalls rudimentäre Fähigkeiten vermittelt, man gelangt kaum über mühseliges Buchstabieren hinaus (zur Methode Marrou 1977, 364–6; zu den technischen Schwierigkeiten des Lesens Vogt-Spira 1990, 184). Insofern ist für den Regelfall besser von Semialphabetisierung zu sprechen (das Griechische kennt dafür den Ausdruck ‘die langsam Schreibenden’), eine Stufe, die durch eine große Zahl von einfachen, oft unkorrekten Graffiti bezeugt wird (Cavallo 1983, 174 f). Die höhere Bildung hingegen, zunächst beim Grammatiklehrer, dann in der Rhetorenschule erworben, wird nur von einer schmalen Schicht durchlaufen. Das System ist im wesentlichen aus Griechenland übernommen, was auch die

Praxis von Zweisprachigkeit mit sich bringt (Marrou 1977, 468 ff).

Darf man einerseits das Ausmaß der Alphabetisierung nicht überschätzen, so ist andererseits der Terraingewinn der Schriftlichkeit auf allen Gebieten unübersehbar. Indiz für ihren Rang im Staatswesen ist die Stellung der *scribae*. Als Staatsschreiber bilden sie die oberste Stufe des Apparats, der den römischen Beamten für ihre Amtsgeschäfte beigegeben ist. Sie werden so hoch bezahlt, daß der Posten auch für Ritter attraktiv ist, zumal sie als ständige Beamte durch Akten- und Rechtskenntnis oft über großen Einfluß verfügen. Augustus führt dann eine differenzierte Bürokratie zur Verwaltung des gesamten Imperium ein, was zur Ausbildung einer voll literalisierten bürgerlichen Schicht in der Kaiserzeit beiträgt. Auch in der Politik greift der Schriftgebrauch aus. Cäsar begründet 59 v. Chr. die *Acta urbis*, eine amtliche Tageszeitung, in der durch Anschlag u. a. die vollständigen Protokolle von Senatssitzungen (bis hin zu Zwischenrufen) publiziert werden; in der Kaiserzeit verkommt der Staatsanzeiger dann zum Organ für Gesellschaftsnachrichten und ausgewählte Bekanntmachungen. Erwähnenswert ist schließlich die Einführung schriftlicher Wahlen in Rom 139 v. Chr., wobei diskutiert wird, inwieweit daraus Schlüsse auf den Literarisierungsgrad der Gesellschaft zu ziehen sind (positiv Best 1974, anders Harris 1989, 168 ff). — Parallel dringt die Schrift zunehmend in den privaten Alltag. Neben anderem entwickelt sich eine ausgedehnte Praxis des Briefverkehrs. Das eindrucksvollste Beispiel liefert Cicero, von dem hunderte privater Briefe erhalten sind (zur Epistolographie Cugusi 1983). Einen vorzüglichen Einblick in den Stellenwert der Schrift im Alltag des 1. Jahrhunderts n. Chr. bietet, bei aller artistischen Verzerrung, der Roman des Petron.

Eine Buchkultur größeren Umfangs beginnt sich in Rom im 1. Jahrhundert v. Chr. zu etablieren, als man ein Äquivalent zur 'unendlichen Menge von Büchern' bei den Griechen (Cicero, *Tusc.* 2,2,6) zu schaffen sucht. Eine nennenswerte Büchersammlung ist erstmals überhaupt nach 168 v. Chr. nach Rom gekommen, als L. Aemilius Paullus die Bibliothek der Makedonenherrscher als Kriegsbeute mitbringt. Ab dem Ende der Republik werden dann bedeutende Privatbibliotheken zusammengetragen (berühmt die des Lucull nach dem Vorbild des Museion). Die erste öffentliche Bibliothek, von Cäsar geplant, 39

v. Chr. von Asinius Pollio eingerichtet, erhält durch Augustus bald darauf ein Gegenstück im Apollo-Tempel auf dem Palatin. Für die Zeit um 320 n. Chr. nennt eine Stadtbeschreibung Roms 29 öffentliche Bibliotheken; darüberhinaus verfügen viele Privathäuser über Büchersammlungen. Der Prestigewert des Buchs ist hoch: Schon Seneca klagt, daß selbst Leute, die kaum die Anfangsgründe der Schrift beherrschten, sich eine Bibliothek zulegten — nicht um zu lesen, sondern als Wanddekoration des Speisezimmers (*De tranquillitate an.* 9,5). Voraussetzung, um den Bedarf zu befriedigen, ist ein Verlags- und Buchhandelswesen, das erstmals von Atticus, dem Freund und wichtigsten Briefpartner Ciceros, in fabrikmäßigem Umfang betrieben wird. Gleichwohl darf man sich die Verbreitung nicht nach modernen Maßstäben vorstellen: Die Zahl der Leser ist so begrenzt, daß ein Cicero oder Fronto (2. Jh. n. Chr.) versuchen können, einen Text nach seiner Publikation zu retouchieren (Canfora 1989, 934; zum Buchwesen Kleberg 1975, 40 ff und jetzt umfassend Blanck 1992).

3.2. Das Literatursystem

Bei der lateinischen Literatur handelt es sich erstmals in Europa um die produktive Rezeption einer fremden Literatur. Dies erkennen auch die Römer selbst an: „Griechenland wurde erobert, indes es seinerseits den wilden Sieger eroberte und die Künste ins bäurische Latium brachte“ (Horaz, *Epist.* 2,1,156 f; eine weiter zurückreichende italisch-römische Traditionslinie pflegt daneben nur schwächer ausgezogen zu werden: dazu Schmidt 1989 a). Hieraus entspringt die Besonderheit eines datierbaren Beginns, nämlich auf das Jahr 240 v. Chr., als erstmals eine lateinische Tragödie und Komödie nach griechischer Vorlage bei den *Ludi Romani* aufgeführt werden. Der Dichter, der griechische Freigelassene Livius Andronicus, wird kurz darauf mit einer Übersetzung der homerischen *Odyssee* auch zum Begründer des lateinischsprachigen Epos. Die Etablierung der Literatur in Rom steht so in Zusammenhang mit der Übernahme zweier kultureller Institutionen der Griechen: des Theaterwesens und des Schulsystems; denn die *Odusia* dient wie ihr griechisches Vorbild als Schulbuch für den Unterricht beim Grammaticus.

Der Bezug auf griechische Muster, der für die Anfangsphase charakteristisch ist, bleibt ein beherrschendes Merkmal der gesamten römischen Literatur (von römischer als Spezies

der lateinischen Literatur ist bis ca. 250 n. Chr. zu sprechen, solange sich die Literatur auf das politische Gebilde Rom bezieht [Fuhrmann 1974, 1]). Freilich wandelt sich das Verhältnis (Zintzen 1975). Die archaische Periode bis etwa 100 v. Chr. ist ein Prozeß der Aneignung. Gerade in den dramatischen Gattungen werden oft griechische Vorlagen benutzt, mit denen man jedoch äußerst frei umgeht und die man tiefgreifenden Strukturänderungen unterzieht (Lefèvre 1978). Vielfach gelingt zudem eine wirkungsvolle Verschmelzung mit autochthonen Traditionen (Lefèvre, Stärk & Vogt-Spira 1991). Für die folgende Periode der Klassik (1. Jahrhundert v. Chr.) ist *aemulatio*, ein Wettstreit und stolzes Sich-Messen an den griechischen Mustern kennzeichnend. Das konzeptionelle Potential der Schrift wird hierbei programmatisch genutzt: Man kritisiert die nachlässige, rasche Kompositionsweise der alten Dichter und bekennt sich zum alexandrinischen Kunstideal des unablässigen Feilens. Vergil soll beim Verfassen der *Georgica* morgens eine große Zahl von Versen diktiert und den Rest des Tages daraus einige wenige herausgefiltert haben (*Vita Donati* 22 ff.). Die dritte Phase, die als silberne Latinität etikettiert zu werden pflegt und sich selbst als Dekadenz empfindet, steht erstmals hingegen auch einer eigenen als musterhaft erkannten Vergangenheit gegenüber (dazu Döpp 1989). — Die Abhängigkeit von der griechischen Literatur manifestiert sich schon im Bereich der Form. Das gesamte Gattungssystem ist übernommen — allein die Satire wird von den Römern als eigene Schöpfung begriffen (*satura [...] tota nostra* Quintilian 10,1,93) —, wenngleich innerhalb des vorgegebenen Rahmens durchaus neue Spielarten geschaffen werden. Doch insgesamt handelt es sich um einen Prozeß, in dem im Laufe der Zeit alle wichtigen griechischen Gattungen in Rom eingebürgert werden. Die Entwicklung verläuft indes sehr unterschiedlich in Dichtung und Prosa, die sich auch durch die soziale Stellung der Schriftsteller unterscheiden (als Faustregel gilt zunächst: Mitglieder der führenden Schicht nehmen sich v. a. der Prosa, die der übrigen Schichten eher der Dichtung an, was sich jedoch seit der Klassik lockert und nur noch als Tendenz spürbar bleibt [Fuhrmann 1974, 21 ff]). Die römische Prosa setzt mit der Geschichtsschreibung gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. auf griechisch ein; die eigene Sprache wird offenbar als noch nicht entwickelt genug empfunden: Es dauert mehr als 80 Jahre, bis sich das

Lateinische in dieser v. a. von der Senatsaristokratie gepflegten Gattung endgültig durchsetzt. Das 1. Jahrhundert v. Chr. ist dann überaus reich an Prosaproduktion auf allen Gebieten. Cicero wird mit seiner Darstellung sämtlicher Disziplinen der griechischen Philosophie zum Begründer der philosophischen Kunstprosa in lateinischer Sprache und markiert zugleich den Höhepunkt der Rede. Ausgiebig betreibt man auch Fachschriftstellerei: Philologie, Architektur, Landwirtschaft etc. Dabei betrachten die Römer den Wissensstoff in der Regel als etwas Fertiges, das es zu übernehmen und darzustellen gilt. Exemplarisch für diese Haltung ist die 37 Bücher umfassende *Naturgeschichte* des älteren Plinius, eine aus riesigen Exzerptmassen zusammengetragene Enzyklopädie des Wissens: Schriftlichkeit dient so weniger als Instrument des Erkenntnisfortschritts denn als Wissensspeicherung. Eine Ausnahme bildet die Rechtsliteratur, für die es kein Vorbild im Griechischen gibt und die die größte fachwissenschaftliche Leistung der Römer darstellt (Liebs 1974). Neben solcher literarischen und wissenschaftlichen Schriftstellerei existiert schließlich ein Stratum offenbar anspruchsloserer Unterhaltungsliteratur, die jedoch restlos verloren ist.

Die Literatur wird von den Römern seit Anfang auch als Machtinstrument eingeschätzt. Man nutzt den von den Griechen übernommenen Mythos als Gewand für nationale und politische Argumentation. Gerade Augustus sucht die Unterstützung dieses Mittels zur Vertiefung seiner Legitimation. L. Varius Rufus erhält etwa für die bei dem Festspiel zur Feier des Sieges von Actium aufgeführte Tragödie *Thyestes* das immense Honorar von 1 Million Sesterzen (zum typologischen Umgang mit dem Mythos Lefèvre 1989, 25 ff). Wie hier zu panegyrischem Zweck wird Literatur auch in oppositioneller Funktion eingesetzt, so im frühen Prinzipat (Raaflaub 1987).

3.3. Schriftlichkeit und Mündlichkeit

In der späten Republik wird Schriftlichkeit zu einem unabdingbaren Bestandteil der Zivilisation („[...] the Roman world was now dependent on writing“ [Harris 1989, 232]); gleichwohl behauptet die Mündlichkeit ihren Rang. In vielen Bereichen, wie Recht oder Religion (s. o. 2), herrscht Koexistenz; auch für die Literatur im engeren Sinne gilt: „Les oeuvres écrites [...] restent en effet étroitement liées à des conduites orales“ (Hadot 1983, 28).

Dies betrifft zum einen die Produktionsseite: Oft diktiert man einem Stenographen (Dorandi 1991; in der Spätantike vorherrschend: Hagedahl 1971). Besonders rührt dieses Nahverhältnis jedoch von der Rezeptionsweise: Lesen ist nahezu gleichbedeutend mit lautem Lesen. Auf dem Hintergrund dieser selbstverständlichen Praxis erscheint leises Lesen als Ausnahmefall (Balogh 1927; zur Kritik von Knox 1968 Lefèvre 1990, 14 f). Der materiale Grund liegt im Schreibsystem: Das herrschende orthographische Prinzip 'Schreibe, wie du sprichst' findet sein Korrelat in der Anweisung 'Lies, indem du sprichst' (Raible 1991, 22 ff; 36). Hinzu kommt seit augusteischer über die Kaiserzeit hinweg ein ausgedehntes Rezitationswesen, oft der Ort des Erprobens noch unfertiger Werke oder dann der 'Erstpublikation' (Lefèvre 1990). Dem Umstand, daß Dichtung wie Prosa auf lautliche Realisierung hin angelegt sind, entspringen daher vielerlei mündliche Strukturen der Literatur. Allgemein läßt sich sagen, daß Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Praxis nicht als miteinander konkurrierend, sondern als komplementär begriffen werden. Ein aufschlußreiches Indiz bildet die Terminologie für den Buchstaben, in der die Unterscheidung 'phonisch/graphisch' sich nicht durchsetzt, *littera* vielmehr im Regelfall als Oberbegriff beide Seiten umfaßt (Vogt-Spira 1991).

4. Wandel in der Spätantike

Der überkommene schriftliche Nachlaß der Spätantike (zu Periodisierung und Deutungsgeschichte Demandt 1989, 470 ff) ist umfangreicher als der des gesamten vorangehenden Altertums. Dies hängt v. a. mit zwei Faktoren zusammen: den Christen als neuen Produzenten und Trägern der weiteren Überlieferung sowie der 'Buchrevolution' des Kodex mit der Folge einer Selektion des Älteren. Die Kodexform ist bei mittels Ringen zusammengeführten klappbaren Holztäfelchen schon lange in Gebrauch; auch in Verbindung mit Pergament wird sie früh erwähnt. Sie findet v. a. im Geschäftsleben Verwendung, doch gilt sie etwa bei den Juristen des 3. Jahrhunderts n. Chr. noch als nicht vornehm (Hunger 1961, 47). Bevorzugter Schriftträger für die Literatur ist die Papyrusrolle (zu den gebräuchlichen Beschreibstoffen insgesamt Hunger 1961, 27; → Art. 8). Im 4. Jahrhundert setzt sich dann rasch, parallel zum Siegeszug des Christentums, der Kodex gegenüber der Rolle durch, wobei die Gründe, warum dies gerade

zu diesem Zeitpunkt geschieht, nicht geklärt sind (Roberts & Skeat 1983). Der Pergamentkodex birgt eine Reihe von erheblichen Vorteilen: Er ist widerstandsfähiger, leichter auf Reisen mitzunehmen, erlaubt rasches Nachschlagen von Stellen und speichert das 6-fache an Text. Darüberhinaus eröffnet er der Buchmalerei neue Möglichkeiten, die bald zu einem führenden Kunstzweig avanciert (Weitzmann 1977; Geyer 1989). Für die Umschrift der früheren Literatur auf Kodizes ist die Metapher des 'Flaschenhals' der Überlieferung geprägt worden. Eine Schlüsselrolle kommt hierbei dem heidnisch-senatorischen Symmachuskreis (um 400) zu, der durch systematisches Kopieren viele Werke der römischen Literatur rettet (zur Überlieferungsgeschichte Reynolds & Wilson 1991).

Die Spätantike wird insgesamt durch die Spannung zwischen Kontinuität und Übergang charakterisiert. Dies gilt auch für die Schriftkultur. Zum einen dient ein zähes Festhalten an der Tradition als Garant kultureller Identität (Herzog 1989, 10). Entsprechend tritt die Tätigkeit des Exzerpierens und Sammelns in den Vordergrund: Literarische Leitformen sind etwa Kurzfassungen, Auszüge und Anthologien, ferner Scholien und Kommentare (Herzog 1989, 32). Eine der größten und fortdauerndsten Leistungen ist die Kodifizierung des Rechts, die in Iustinians Gesetzgebungswerk gipfelt, dem später sog. 'Corpus Iuris Civilis': Es umfaßt den *Codex Iustinianus*, das Rechtslehrbuch der *Institutiones* sowie die *Digesten* in 50 Büchern, Auszüge aus ca. 2000 Schriften römischer Juristen seit der Republik (Kunkel 1980, 146 ff). Ein wesentlicher Faktor der Kontinuitätsstiftung ist ferner die traditionelle Bildung: Die Grammatik, die hier ihre Blütezeit erlebt, leistet die „Rekonstitution der sprachlichen Kultur“ (Schmidt 1989 b, 101) — ihre Vertreter Donat und Priscian bewahren bis in die Neuzeit kanonische Geltung — und vermittelt zugleich einen Klassikerkanon. Auf diese Klassiker sind auch Praxis und Selbstverständnis der Dichtung ausgerichtet. Gleichwohl vollzieht sich hier eine Verschmelzung mit Neuem. Gerade für die literarische Blütezeit 374—430 (Fuhrmann 1967) ist eine Mischung traditioneller Gattungen und z. T. die Verbindung mit biblisch-exegetischen Verfahrensweisen charakteristisch. Denn das Christentum ist die andere kulturelle Macht: Dies schlägt sich in der Schriftkultur schon darin nieder, daß der größte Teil der spätantiken Literatur von den Kirchenvätern stammt. Ferner hat der Wan-

del der kirchlichen Kultsprache zum Latein Ende des 3. Jahrhunderts eine Fülle von Übersetzungen zur Folge, darunter die Bibelübertragung des Hieronymus.

Bei all dieser gewaltigen literarischen Produktion ist freilich ein allgemeiner Rückgang der Alphabetisierung nicht zu übersehen (zur Entwicklung des Verhältnisses von schriftlicher und mündlicher Kommunikation in Spätantike und frühem Mittelalter Banniard 1992). Indiz ist die fortschreitende Abnahme von Zahl und Bedeutung der Inschriften; auch das Schulwesen erlebt einen allmählichen Niedergang (Cavallo 1983, 181; Demandt 1989, 6; Harris 1989, 287). Die Trägerschicht antiker Bildung wird immer dünner. Traditionswahrung und Buchproduktion gehen in die Obhut von Klöstern und diesen angeschlossenen Schreibschulen über (Cavallo 1975).

5. Literatur

- Almar, Knud Pasch. 1990. *Inscriptiones Latinae*. Eine illustrierte Einführung in die lateinische Epigraphik. Odense.
- Balogh, Josef. 1927. „Voces paginarum“. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. *Philologus* 82, 84—109; 202—40.
- Banniard, Michel. 1992. *Viva voce: communication écrite et communication orale du IVe au IXe siècle en occident latin*. Paris.
- Best, Edward E. 1974. Literacy and Roman Voting. *Historia* 23, 428—438.
- Blänsdorf, Jürgen. 1989. Metrum und Stil als Indizien für vorliterarischen Gebrauch des Saturniers. In: Vogt-Spira 1989, 41—69.
- Blanck, Horst. 1992. *Das Buch in der Antike*. München.
- Briquel, Dominique. 1988. Les traditions sur l'origine de l'écriture en Italie. *Revue de Philologie* 62, 251—71.
- Burnett, Andrew. 1977. The Coinages of Rome and Magna Graecia in the Late Fourth and Third Centuries B. C. *Schweizerische Numismatische Rundschau* 56, 92—121.
- Canfora, Luciano. 1989. Lire à Athènes et à Rome. *Annales (Economies, Sociétés, Civilisations)* 44, 925—937.
- Cavallo, Guglielmo. 1975. Libro e pubblico alla fine del mondo antico. In: Cavallo, 81—132.
- Cavallo, Guglielmo (ed.). 1975. *Libri, editori e pubblico nel mondo antico*. Roma/Bari.
- . 1983. Alfabetismo e circolazione del libro. In: Vegetti, Mario (ed.). *Oralità Scrittura Spettacolo*. Torino, 166—186.
- Cristofani, Mauro. 1978. *Rapporto sulla diffusione della scrittura nell'Italia antica*. *Scrittura e Civiltà* 2, 5—33.
- Cugusi, Paolo. 1983. *Evoluzione e forme dell'epistolografia latina*. Roma.
- Demandt, Alexander. 1989. *Die Spätantike*. München.
- Desbordes, Françoise. 1990. *Idées Romaines sur l'écriture*. Lille.
- Dihle, Albrecht. 1988. *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit*. München.
- Dilke, O. A. W. 1977. *Roman Books and their Impact*. Leeds.
- Döpp, Siegmund. 1989. *Nec omnia apud priores meliora*. *Rheinisches Museum* 132, 73—101.
- Dorandi, Tiziano. 1991. Den Autoren über die Schulter geschaut. Arbeitsweise und Autographie bei den antiken Schriftstellern. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 87, 11—33.
- Eichner, Heiner. 1988—1990. *Reklameiamben aus Roms Königszeit (Erster Teil)*. *Die Sprache* 34, 207—238.
- Fuhrmann, Manfred. 1967. *Die lateinische Literatur der Spätantike*. *Antike und Abendland* 13, 56—79.
- . 1974. *Die römische Literatur*. In: Fuhrmann, M. *Römische Literatur (Neues Handbuch d. Lit. wiss.)*. Frankfurt a. M., 1—32.
- Geyer, Angelika. 1989. *Die Genese narrativer Buchillustration. Der Miniaturenzyklus zur Aeneis im Vergilius Vaticanus*. Frankfurt a. M.
- Goody, Jack. 1981. *Literality in traditionalen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.
- Guarducci, M. 1980. *La cosiddetta Fibula Prenestina*. In: *Memorie Accad. Lincei* s. 8, 24, 415—574.
- Hadot, Pierre. 1983. *Leçon Inaugurale au Collège de France*. Paris.
- Hagendahl, Harald. 1971. *Die Bedeutung der Ste-nographie für die spätlateinische christliche Literatur*. *Jahrbuch für Antike und Christentum* 14, 24—38.
- Harris, William V. 1989. *Ancient Literacy*. Cambridge, Mass./London.
- Herzog, Reinhart. 1989. *Einführung in die lateinische Literatur der Spätantike*. In: Herzog, 1—44.
- . (ed.). 1989. *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike*, ed. Herzog, R. & Schmidt, P. L. Bd. 5. München.
- Hunger, Herbert. 1961. *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*. In: Hunger et al., 25—147.
- Hunger, H., Stegmüller, O., Erbse, H. et al. (ed.). 1961. *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*. Bd. 1. Zürich.
- Kleberg, Tönnies. 1975. *Commercio librario ed editoria nel mondo antico*. In: Cavallo, 25—80, 140—149.

- Knox, Bernard M. W. 1968. Silent Reading in Antiquity. Greek, Roman and Byzantine Studies 9, 421—35.
- Kunkel, Wolfgang. 1980. Römische Rechtsgeschichte. Köln/Wien.
- Lefèvre, Eckard. 1978. Versuch einer Typologie des römischen Dramas. In: Lefèvre, Eckard (ed.), Das römische Drama. Darmstadt, 1—90.
- . 1989. Das Bildprogramm des Apollo-Tempels auf dem Palatin. Konstanz.
- . 1990. Die römische Literatur zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Vogt-Spira 1990, 9—15.
- Lefèvre, Eckard, Stärk, Ekkehard & Vogt-Spira, Gregor. 1991. Plautus barbarus. Tübingen.
- Marrou, Henri Irène. 1977. Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum. München.
- Maurach, Gregor. 1989. Vorliterarische Einflüsse auf die altlateinische Metrik. In: Vogt-Spira 1989, 71—76.
- Petersmann, Hubert. 1989. Die Urbanisierung des römischen Reiches im Lichte der lateinischen Sprache. Gymnasium 96, 406—428.
- Petrucci, A. 1969. Scrittura e libro nell'Italia alto-medievale. In: Studi medievali, s. 3, 10, 157—213.
- Raaflaub, Kurt A. 1987. Grundzüge, Ziele und Ideen der Opposition gegen die Kaiser im 1. Jahrhundert n. Chr. In: Opposition et résistances à l'Empire d'Auguste à Trajan. Entretiens Fondation Hardt 33. Vandoeuvres/Genève, 1—55.
- Radke, Gerhard. 1987. Zur Entwicklung der Gottesvorstellung und der Gottesverehrung in Rom. Darmstadt.
- Raible, Wolfgang. 1991. Zur Entwicklung von Alphabetschriftsystemen. *Is fecit cui prodest* (Sitzungsberichte Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1), Heidelberg.
- Reynolds, L. D. & Wilson, N. G. 1991. Scribes and Scholars. Oxford.
- Rix, Helmut. 1985. Schrift und Sprache. In: Cristofani, Mauro et al. (ed.), Die Etrusker. Stuttgart/Zürich, 210—238.
- . 1989. Dichtersprachliche Traditionen aus vorliterarischer Zeit? In: Vogt-Spira 1989, 29—39.
- Rix, Helmut & Meiser, Gerhard. 1991. Etruskische Texte. 2 Bde. Tübingen.
- Roberts, Colin H. & Skeat, Theodore C. 1983. The Birth of the Codex. London.
- Sandoz, Claude. 1991. Le nom de la «lettre» et les origines de l'écriture à Rome. Museum Helveticum 48, 216—219.
- Schmidt, Peter Lebrecht. 1989 a. Postquam ludus in artem paulatim verterat. In: Vogt-Spira 1989, 77—134.
- . 1989 b. Artikel: Grammatik und Rhetorik. In: Herzog, 101—158.
- von Ungern-Sternberg, Jürgen. 1988. Überlegungen zur frühen römischen Überlieferung im Lichte der Oral-Tradition-Forschung. In: von Ungern-Sternberg, J. & Reinau, H. (ed.). Vergangenheit in mündlicher Überlieferung. Stuttgart, 237—265 (Teilabdruck auch in Vogt-Spira 1989).
- Vogt-Spira, Gregor. 1989. Vorwort. In: Vogt-Spira 1989, 7—10.
- . (ed.). 1989. Studien zur vorliterarischen Periode im frühen Rom. Tübingen.
- . 1990. Indizien für mündlichen Vortrag von Petrons Satyrca. In: Vogt-Spira 1990, 183—192.
- . (ed.). 1990. Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur. Tübingen.
- . 1991. Vox und Littera. Der Buchstabe zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der grammatischen Tradition. Poetica 23, 295—327.
- Wachter, Rudolf. 1987. Altlateinische Inschriften. Bern et al.
- Wieacker, Franz. 1988. Römische Rechtsgeschichte. Erster Abschnitt. München.
- Weitzmann, Kurt. 1977. Spätantike und frühchristliche Buchmalerei. München.
- Wissowa, Georg. 1912. Religion und Kultus der Römer. München.
- Zintzen, Clemens. 1975. Abhängigkeit und Emanzipation der römischen Literatur. Gymnasium 82, 173—193.
- Zlinszky, János. 1993. Schriftlichkeit und Mündlichkeit im römischen Recht. In: Vogt-Spira, G. (ed.). Beiträge zur mündlichen Kultur der Römer. Tübingen, 21—36.

*Gregor Vogt-Spira, Freiburg im Brsg.
(Deutschland)*